

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 63 (1959-1960)

Heft: 1

Artikel: Die Kasbah schweigt und lauert

Autor: Bretholz, W.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662394>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

In Algier herrscht Ruhe...

DIE KASBAH SCHWEIGT UND LAUERT

Von W. Bretholz (Text) und H. P. Roth (Fotos)

«Gehen Sie im gotteswillen nicht in die Kasbah, das Eingeborenenviertel von Algier, nicht nach Einbruch der Dunkelheit und nicht einmal am helllichten Tage. Es sind schon viele Europäer in der Kasbah spurlos verschwunden.»

Immer wieder hatten wir diese Warnung von Europäern in der Hauptstadt Algeriens vernommen, die uns versicherten, dass sie um keinen Preis auch nur einen Schritt in das Labyrinth der Kasbah tun würden. Ja, früher, vor dem Ausbruch der Rebellion, so sagten sie uns, da sei die Altstadt von Algier so etwas wie eine Sehenswürdigkeit gewesen, die man Fremden gezeigt habe, entweder um sie das Gruseln zu lehren, oder um ihnen die Romantik von Pépé le Moko vorzuführen. Aber heute wäre es Wahnsinn, in die Kasbah zu gehen, deren Einwohner zum grössten Teil geheime Mitglieder des FLN, der algerischen Rebellenorganisation, seien und nur auf eine Gelegenheit warteten, ungestraft an einem Europäer Rache üben zu können. Und im französischen Generalgouvernement hatte man uns eine bewaffnete Eskorte angeboten, falls wir wirklich darauf beständen, das Eingeborenenviertel von Algier zu besuchen.

Wir sind trotz allen Warnungen in der Kasbah gewesen, begleitet von einem Algerier, der selbst in einem ihrer armseligen Häuser wohnt und ihre geheimsten Schlupfwinkel, ihre verborgenen Ecken kennt. Wir sind viele Stunden lang in dem Gewirr von engen und krummen Gäßchen, Stiegen und Treppen, ineinander, durcheinander und übereinander gebauten Häusern, unter Torbögen und Tunnels herumgestreift, wir sind in mehrere armselige Kaffeehäuser und elende Wohnungen eingetreten,

wir sind auf hohe Dächer hinaufgestiegen, von denen aus der Blick über das Häusermeer der Kasbah hinweg bis auf den Hafen von Algier und weit über den blauen Ozean streift. Wir haben die jämmerlichen Flohmärkte der Eingeborenen besucht, auf denen auch das Wertlose noch einen Wert hat, feilgeboten und gekauft wird, und wir sind in den Läden gewesen, wie man sie sonst wohl kaum irgendwo in einer nordafrikanischen Stadt finden kann. Während dieses ganzen Rundgangs sind wir weder angegriffen, noch belästigt worden, man hat uns keine feindseligen Blicke zugeworfen und keine gehässigen Worte zugerufen. Und wir sind keinem einzigen Europäer und keiner einzigen französischen Patrouille begegnet; denn die Soldaten, die mit der Aufrechterhaltung der Ruhe in der Kasbah von Algier betraut sind, begnügen sich damit, zahlreiche Stützpunkte am Rande des Stadtviertels und einige wenige, mit Sandsäcken und Stacheldraht geschützte Stützpunkte in seinem Innern besetzt zu halten.

Die Eindrücke, die wir von diesem Besuch in dem zwar für die Europäer nicht verbotenen, aber — was vielleicht schlimmer ist — von den Europäern gemiedenen Eingeborenenviertel von Algier mitbrachten, sind wohl das Erschütterndste, was wir auf unserer Fahrt durch Algerien, das Land, in dem seit dreiundvierzig Monaten einer der blutigsten und grausamsten Kriege unserer Zeit tobt, erlebt haben. Denn die Kasbah von Algier trägt nicht nur an unzähligen Stellen die deutlichen Spuren dieses Krieges, dessen Schauplatz sie selbst viele Monate lang gewesen ist, sondern sie hat, gerade in ihrem gegenwärtigen Zustand der Ruhe und «Befriedung», etwas unheimlich Drohendes, Bedrückendes. Sie liegt da, eng mit den modernen, europäischen Stadtteilen von Algier verbunden und doch fast völlig von ihnen getrennt, wie ein vielfältiges, zuckendes und sich ständig bewegendes Ungeheuer, das zwar im Augenblick schweigt und gebändigt ist, das aber nur darauf lauert, wieder auf seinen Gegner loszuspringen.

In der ersten Phase des Aufstandes der mohammedanischen Bevölkerung von Algerien gegen die französische Herrschaft war die Hauptstadt Algier eines der wichtigsten Zentren der Rebellen, die hier über ein ausgedehntes Netz von Agenten und Terroristen verfügten und mit einer nach kommunistischem Muster aufgebauten Zellenorganisation die gesamte, vor allem in der Kasbah konzentrierte mohammedanische Bevölkerung in Schach hielten. In dieser Zeit gab es kaum einen Tag, an dem

nicht in Algier eine Bombe geworfen oder ein Attentat verübt worden wäre, und allein im Monat Dezember 1956, in dem die Tätigkeit der Aufständischen in der Hauptstadt ihren Höhepunkt erreichte, zählte man weit über hundert Anschläge. Die Franzosen wussten, dass das Hauptquartier der Rebellen in der Kasbah lag, aber sie waren nicht imstande, es auszuheben, da kein französischer Soldat, der sich damals ins Eingeborenenviertel wagte, Aussicht hatte, lebendig wieder herauszukommen.

Anfang des Jahres 1957 kam es dann zu der ersten «Schlacht von Algier», als französische Fallschirmjäger unter dem Kommando des Generals Massu — des gleichen, der im Mai dieses Jahres den Militärputsch in Algerien leitete —, in die Kasbah eindrangen und zahlreiche Mohammedaner, die als Rebellen oder Terroristen verdächtigt waren, festnahmen und weggeschleppten. Von den Schreckensszenen, die sich damals in den engen Gassen und baufälligen Häusern abspielten, wissen die Bewohner noch heute Schlimmes zu berichten. Ergebnis dieses ersten Angriffs gegen die Kasbah war ein Rückgang der Anschläge in der Hauptstadt, aber als diese trotz allem nicht aufhörten, kam es im Juni des vorigen Jahres zur zweiten «Schlacht von Algier», in deren Verlauf erneut starke Truppeneinheiten das ganze Eingeborenenviertel durchkämmten, verschiedene Schlupfwinkel der Rebellen in die Luft sprengten und weitere Hunderte von Verdächtigen festnahmen.

Von diesen beiden Ereignissen legen noch heute die vielen in Trümmer gelegten oder dem Erd Boden gleichgemachten Häuser in der Kasbah Zeugnis ab, ferner die zahlreichen mit Balken verriegelten oder abgeschlossenen Läden und Wohnungen, deren Besitzer getötet wurden oder sich in Anhalte- und Internierungslagern befinden oder verschollen sind. Es gibt ganze Straßen in der Kasbah — und besonders jene, in denen viele Häuser die Aufschrift «Maison honnête» tragen —, in denen ein Haus neben dem andern unbewohnt und halb verfallen daliegt, immer wieder stösst man auf den in diesem Gewirr von Bauten ungewohnten Anblick eines freien Platzes und erfährt, dass hier früher einmal mehrere Häuser gestanden haben, die gesprengt und deren Trümmer von den Einwohnern beseitigt wurden, und an vielen Stellen sieht man hinter primitiven Bretterzäunen die Überreste von Häusern, deren Seitenwände weggerissen wurden und in deren halbzerstörte Zimmer man hineinschauen kann. Eine dieser Trümmerstätten, an der bei der Sprengung eines der

letzten Schlupfwinkel der Rebellen mehr als siebig Personen ums Leben kamen, ist für die Bewohner der Kasbah zu einer Art Wallfahrtsstätte geworden, an der sie der Opfer der beiden «Schlachten um Algier» gedenken.

Es liegt Grund zu der Annahme vor, dass die Führer der algerischen Aufstandsbewegung ange-sichts der schweren Verluste der mohammedanischen Bevölkerung Algiers den Befehl gaben, die Terror-tätigkeit in der Hauptstadt einzustellen, denn seit etwa einem Jahr ist es dort nur zu vereinzelten An-schlägen gekommen. Von französischer Seite aller-dings wird versichert, dass es durch die rigorosen Massnahmen im Eingeborenenviertel gelungen sei, die Rebellion ihrer Führer zu berauben und damit tatsächlich zu unterdrücken. Wie dem auch sei, sicher ist, dass sich die Kasbah seit damals in einem Zustand der Trauer, der stumpfen Passivität und des abwartenden Lauerns befindet. Durch besondere Sauberkeit hat sie sich auch in früheren normalen Zeiten nicht ausgezeichnet, aber heute starren die Straßen dermassen von Schmutz, Ab-fällen und Unrat, dass man an vielen Stellen von Abscheu und Ekel erfasst wird. «Auch dies ist», so erklärten uns die Einwohner, «ein Zeichen unse-rer Trauer und unseres passiven Widerstandes. Wir haben keinen Grund, unsere Straßen sauber-zuhalten, solange wir wie in einer belagerten Fe-stung leben, solange die Männer, die die Franzosen verschleppt haben, nicht zurückgekehrt sind und solange der Kampf, wenn auch mit andern Mitteln, weitergeht.» Und immer wieder versicherte man uns, dass man jederzeit bereit sei, den «Kampf um Algier» wiederaufzunehmen, ohne Rücksicht auf Opfer und Zerstörungen, wenn die Führer der Re-bellion den Befehl dazu erteilten.

Lange ehe der algerische Aufstand begonnen hat, haben die Franzosen angefangen, die Kasbah von Algier niederzureißen und die alten, elenden, un-gesunden Häuser durch moderne Wohnstätten zu ersetzen. Von den 54 Hektaren, die das Eingebo-renenviertel ursprünglich umfasste, sind mit der Zeit zwanzig verschwunden, aber auf dem kleineren Raum leben leute fast doppelt so viel Menschen wie vordem auf dem grösseren. In ein paar Jahr-zehnten wäre vielleicht das alte Quartier, das einzige Ueberblebsel aus der Zeit vor fast eineinhalb Jahrhunderten, ehe die Franzosen mit ihrem ersten Expeditionskorps an der nordafrikanischen Küste landeten, völlig verschwunden, zusammen mit der ganzen falschen Romantik, die aus einem ungesun-den, schmutzigen, übervölkerten Elendsquartier ein-



*Noch bis vor kurzem waren alle Zugänge
zur Kasbah, dem Eingeborenenviertel von Algier,
durch Stacheldrahtverhaue abgesperrt.*

geheimnisvolles orientalisches Märchenland aus «Tausendundeiner Nacht» zu machen versuchte. Das mohammedanische Algier wäre dann vielleicht wirklich mit dem europäischen Algier, dieser leuchtend weissen, gesunden, von Lebens- und Expansionslust erfüllten Stadt, zusammengewachsen und die Bewohner der Kasbah mit den Bewohnern der modernen Viertel zu einer wirklichen Einheit zusammengeschmolzen. Aber der Aufstand der algerischen Mohammedaner gegen die französische Herrschaft hat diese Entwicklung jäh unterbrochen. Fremd und feindselig, durch Hass und Misstrauen voneinander getrennt, liegen die beiden Teile der zerrissenen Stadt nebeneinander, einander bedrohend und einander belauernd und dennoch wissend, dass sie miteinander leben oder miteinander untergehen müssen.

Eine nordafrikanische Abenteuererzählung
von René Marti

A S S A U I

Es war damals in Algier. Bereits brach die Nacht herein. Die Lichter der Stadt begannen aufzuflimmern. Ab und zu blitzten farbige Lichtreklamen auf, die sich am Rande des Meeres widerspiegeln. Ich schlenderte in den Docks herum. Vom nahen Hafenbahnhof her unterbrach von Zeit zu Zeit das Pusten einer Lokomotive die fernen Geräusche und den abgedämpften Lärm der Stadt. Draussen auf dem Meere dröhnte eine Schiffssirene und von den Felsen hallte schwaches Echo über die Stadt zurück. Dieses Bild wirkte irgendwie wohltuend auf mich. Das sanfte Plätschern des Wassers der Hafenmauer entlang beruhigte mich etwas: Ich suchte mich zu sammeln.

Eben machte ich mich bereit, das einfahrende Schiff mit seinen unzähligen Lichtern zu fotografieren, als plötzlich ein greller Blitz aufzuckte, dem

ein gewaltiges Krachen folgte. Ich drehte mich brusk um, als noch eine zweite Detonation den Boden erzittern liess. Natürlich wusste ich sofort, was vorgefallen war. Ich machte kehrt, erklimm die Treppe der Passerelle über das Bahngleise und erreichte bald die belebte Strasse dem Meer entlang. Wie ich richtig berechnete, fuhren aus allen Richtungen Polizeiwagen zum Hafenbahnhof hinunter, und immer wieder brachten neue Alarmsirenen den ganzen nächtlichen Verkehr zum Stocken, gleichzeitig, aber in einen heimlichen — oder unheimlichen? — Impuls. Und ich ein Ausländer! Wie leicht hätte ich in Verdacht kommen können, mit dem Vorgefallenen etwas zu tun zu haben! Atemlos erreichte ich mein Hotel. Von meinem Zimmer im dritten Stockwerke aus erblickte ich gegen Osten einen geblich-rötlichen Lichtschein. Es bestand kein Zweifel: Es musste ein Unruheakt der Terroristen sein. Ich schloss die Türe zum Balkon in meinem Zimmer auf und ab. Werde ich meine Streiffahrt quer durch Algerien doch ausführen können? Und wie? Ich kratzte mich am Kinn und nahm mir vor, mich, als Langschläfer, der ich nun einmal bin, noch zu rasieren. Ich glaube, das musste für mich in diesem Moment das Wichtigste gewesen sein. Während ich die Klinge schliff und die Seife zum Schäumen brachte, stellte ich meinen Radioapparat ein. Ich hörte eben noch die Durchsage, dass Terroristen vor einer Stunde den von Constantine eingefahrenen Militärgüterzug in die Luft gesprengt hätten. Es bestehet für die ganze Stadt ab sofort ein nächtliches Ausgehverbot, und die Polizei hätte bereits verschiedene Verhaftungen vorgenommen. Ich hatte mich eben tüchtig eingeseift. Da ging auch schon das Licht aus; somit blieb mir nichts anderes übrig, als mir mit einem Handtuch die Seife wieder aus dem Gesicht zu wischen, dann begab ich mich zu Bette. Die Aufregung brachte mich jedoch um den gewünschten Schlaf.

Es mochte gegen 11 Uhr gewesen sein, als mich das Klingeln des auf dem Nachttisch stehenden Telefons aus dem Sinnieren riss. Widerwillig und nicht ohne leichtes Zittern nahm ich den Hörer ab und meldete mich. «Ja, hier spricht der Unbekannt», sagte eine dumpfe Männerstimme in ausserordentlich gutem Französisch, und fuhr dann fort: «Sie sind Pressephotograph; vermutlich möchten Sie etwas Interessantes erleben.» Ein dröhndes Lachen folgte diesem Satze. Das hatte ich nicht erwartet, und der Schrecken lähmte meine Stimme. Ich wollte den Hörer wieder auf die Gabel drücken,